

Das Lebenswerk Jeremias Gotthelfs

Autor(en): **Müller-Bertelmann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **26 (1923)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reden. Es versteht sich eigentlich von selbst, daß die Dichterin des Leidens in der Stadt des Roten Kreuzes geboren wurde und daß die welsche Schweiz in ihr eine typische Vertreterin erblickt. Noëlle Roger hat ganz Europa bereist. Das Elend in Heimat und Fremde ist ihr wohlbekannt. Sie erzählt was sie davon sah und was ihr die Phantasie eingibt. Nur eine Quelle hat ihre Inspiration: das Mitleid, ihr ganzes Wesen atmet innere Ergriffenheit. Man könnte ihr vielleicht zum Vorwurfe machen, ihre ununterbrochene Gemütsbewegung stumpfe schließlich den Leser ab. Aber in unsern schweizerischen Literaturen, wo — wie bereits bemerkt — die kleinbürgerliche Zufriedenheit und das ruhige Glück, in einem schönen Lande leben zu dürfen, einen so breiten Raum einnehmen, stelle ich trotzdem diese Vertrautheit mit der vielgestaltigen weiten Welt, den düstern Großstadtquartieren und den ewigen Leiden der Menschen mit Genugtuung fest.

*

Ich fürchte, bereits zu viele Namen genannt zu haben. Vielleicht hätte ich, um nicht oberflächlich zu werden, gründlicher über die Heimatdichter reden sollen, von denen, die ihre Aufgabe ganz einfach im literarischen Ausdruck unseres Lebens und unserer Scholle erblicken. Aber in keinem Lande auf der weiten Welt bildet der „Regionalismus“ für sich allein den Inbegriff der Literatur. Es wäre für unsere Kunst ein deutliches Armutszeugnis, wenn sich alle unsere Schriftsteller damit zufrieden gäben. Ich mochte es mir deshalb nicht versagen, wenigstens diejenigen noch kurz zu erwähnen, die als Vertreter des psychologischen Romans und des literarischen Ausdrucks mitfühlender Menschenliebe in den Augen der Mitwelt uns zur Ehre gereichen.

(Uebertragung von S. M.-B.)

Das Lebenswerk Jeremias Gotthelfs Von Hans Müller-Bertelmann

In der Vorrede zu den zwei Studentenbriefen von Jeremias Gotthelf, die wir im ersten Teil dieses Jahrbuches unsern Lesern bieten, hebt Dr. Rudolf Hunziker jene Stelle im zweiten Brief hervor, wo der junge Theologe Bihius seiner Schwester erklärt, er habe sich entschlossen, ein großer Schriftsteller zu werden. Damals war das Versprechen noch scherzando hingeworfen. Daß er es aber gehalten, das weiß heute jeder, der Gotthelfs Werke kennt, und wußte als einer der ersten Gottfried Keller, der dem politischen Antipoden tüchtig am Zeug flüchte wegen seiner einseitigen und zum Teil ungerechten Einstellung zum „Zeitgeist“ und seinen Vertretern und dennoch den urtümlichen Epiker, das größte epische Genie seit lange und für lange Zeit hinaus willig in ihm anerkannte.

Daß aber ein Schriftsteller von der Bedeutung Gotthelfs erst heute eine seiner würdige Ausgabe erhält, ist wahrlich nicht gerade ein Zeugnis großen literarischen Interesses in der Schweiz; es ist jedoch begreiflich, wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten sich dem Unternehmen in den Weg stellten, Schwierigkeiten finanzieller¹⁾ und wissenschaftlicher Art, und wir dürfen es dem Verleger Eugen Rentsch in Erlenbach bei Zürich, der Familie Bihius, den Hauptherausgebern Rudolf Hunziker und Hans Bloesch und ihren Mitarbeitern, welche die Texte sorgfältig verglichen, hoch anrechnen, daß sie so viele Jahre nach Gotthelfs Tod noch den Mut hatten, eine

¹⁾ Auch die 1898 ff. in Bern erschienene Ausgabe der „Werke im Urtext“ von Ferdinand Better, die nicht völlig allen Anforderungen genügt, mußte unvollendet bleiben.

kritische Ausgabe zu besorgen, die uns endlich die Werke des großen Volkschriftstellers und Erzählers im ursprünglichen und unverdorbenen Wortlaut und in sehr schöner und vornehmer Ausstattung bietet.

Im ursprünglichen Wortlaut? Sind denn die Erzählungen und Romane Gotthelfs nicht noch zu seinen Lebzeiten erschienen? Hatte er die Druckbogen nicht unter den Augen, bevor die Bücher in die Welt flogen? — Gewiß! Aber man lese nur einmal Jonas Fränkels interessante Ausführungen über das lyrische Werk Gottfried Kellers in diesem Bande nach, wo uns gezeigt wird, als wie überaus ungenau die Wiedergabe des Kellerschen Manuskriptes durch den Druck in des Zürcher Meisters gesammelten Gedichten sich erweist, und man wird nicht besonders erstaunt sein, daß es Gotthelf nicht besser ging, Gotthelf, dessen mit zahllosen Dialektausdrücken durchsetzte Sprache den in der Regel deutschen Sehern — der Großteil seiner Werke erschien ja in Deutschland — auch dann Schwierigkeiten bereitet hätte, wenn seine Handschrift leichter lesbar gewesen wäre. — Nun aber verfügte der Berner Volks-erzieher und Meister in der Darstellung der Bauernseele über eine oft sehr schwer leserliche Handschrift: seine übersprudelnden Gedanken eilten der Feder weit voraus; diese hastete und rannte über das Papier, um sie einzuholen, und noch sorgloser als der Dichter des „Grünen Heinrich“ behandelte der Berner die ihm widerwärtigen Pflichten des Korrektors. Hatte er das Manuskript aus der Hand gegeben, so betrachtete er das Werk als erledigt, und nur flüchtig mag er viele Seiten der Druckbogen überflogen haben. „So blieben nicht nur manche der dem nichtschweizerischen Seher zur Last fallenden Errata stehen, sondern auch eine Reihe anderer Druckfehler und die Großzahl der von Gotthelf selbst verschuldeten Versehen.“ Als dann später (1855—58) bei Springer in Berlin die „Gesammelten Schriften“ erschienen, an denen Gotthelf selber keinen Anteil mehr hatte und deren Korrektur hauptsächlich Gotthelfs Schwiegersohn, Pfarrer Albert von Rütte († 1903) besorgte, da konnte es sich nur darum handeln, offensichtliche Druckfehler zu verbessern, Versehen des Autors, die ihm bei der raschen Niederschrift leicht begegneten, richtig zu stellen, und das wurde denn auch nach bestem Wissen und Gewissen vollzogen. Trotzdem fehlte es an der Konsequenz in der Verbesserung formeller Versehen und sinnstörender syntaktischer Verschreibungen, und nicht selten ging der Korrektor weiter, als es in der Kompetenz eines Herausgebers liegt, und brachte auch da Verbesserungen an, wo ein Druck- oder Autorversehen nicht klar auf der Hand lag, sondern eine jener Sorglosigkeiten Gotthelfs angenommen werden konnte, die mit der Mundart oder der ihm eigenen Gleichgültigkeit gegen formelle Einzelheiten zusammenhingen. Hunziker hebt aber mit Recht in den Vorbemerkungen des kritischen Anhangs zu „Jakobs des Handwerksgehlen Wanderungen durch die Schweiz“ hervor, daß diese Schladen in Gotthelfs Stil selten störend wirken, weil wir sie „im Zeichen einer inneren Notwendigkeit sehen“. „Nur dadurch, daß sie (Gotthelfs literarische Sendung) durch keine ästhetischen Zweifel gestört wurde, daß der mächtige, wilde Strom frei und ungehemmt sich ergießen konnte, war dieser in quantitativer und qualitativer Hinsicht gleich bewunderungswürdige Ertrag möglich, der in der Literaturgeschichte einzig dasteht mit seiner unerschöpflichen Fülle, mit seiner Einheitlichkeit, seiner sieghaften sittlichen Wärme und Kraft, mit dem Mannesmut, den keinerlei Rücksicht hemmt, für die Wahrheit, wie er sie geschaut, zu zeugen.“ Da ist es denn Pflicht des Herausgebers, den Charakter von Gotthelfs Schreibweise oft auch da zu wahren, wo es ihm in den Fingern zuckt, einer grammatischen Regel Genüge zu tun; und wo er von dieser Pflicht abweicht, da öffnen sich der Willkür Tür und Tor, weil die „bessernde Hand“ eben doch allzuleicht von subjektiven Momenten sich leiten läßt und Änderungen vornimmt, die kaum den Beifall des Autors gefunden haben würden.

Schon aus dieser Einzelheit geht hervor, wie schwierig und verantwortungsvoll die Aufgabe eines Herausgebers von Jeremias Gotthelfs Werken sich gestaltet. Nur ein Beispiel: in dem genannten „Jakob“ Seite 359 findet sich die Stelle: „... fingen sie aber zu zanken an, so konnten sie deselben (d. h. des Zankens) kein Ende finden.“ In den gesammelten Werken wird „deselben“ in „damit“ korrigiert. Wozu das, wenn es doch einmal Gotthelfs Schreibweise charakterisiert? Denn nicht nach ästhetischen, sondern nach ethischen Prinzipien war Gotthelfs Künstlernatur orientiert, und den Blick auf das Ganze gerichtet, stets das volkserzieherische Ziel im Auge, gab sich Gotthelf mit stilistischer Kleinarbeit nicht ab: „ihm fehlte“, wie Hunziker richtig bemerkt, „das Sensorium für die sprachliche Detailkultur.“

Sollte nun der neue Herausgeber dieses Sensorium durch Stilverbesserungen bezeugen und der Sprache, die so, wie sie sich bietet, durchaus eins ist mit dem Wesen des Dichters, den Reiz der Ursprünglichkeit nehmen? Wir denken, die Frage stellen heißt sie beantworten. Aber ein Umstand erschwert hier oft die Entscheidung: die Druckmanuskripte sind meistens nicht mehr vorhanden. Wohl liegen von vielen Werken Gotthelfs Handschriften vor; aber bei genauerer Prüfung ergibt sich, daß die meisten, wenn nicht erste, so doch zweite Niederschriften sind, die Gotthelf, unterstützt durch sein vorzügliches Gedächtnis, aus irgend einem Grunde nochmals rasch zu Papier brachte. Mit diesen ist freilich nichts anzufangen, so interessante Einblicke sie in die Arbeitsweise Gotthelfs bieten und so verdankenswert es ist, daß einige dieser Niederschriften im Anhang einiger Bände in extenso wiedergegeben sind. Die Druckvorlagen gäben dem Editor natürlich im Zweifelsfalle die beste Auskunft; sie könnten ihm sagen, wo der Drucker oder der Autor an gewissen Unebenheiten schuld ist. Wo sie fehlen, mußte dann eben die Erstausgabe die maßgebende Grundlage bilden. Daß in der vorliegenden Edition dieses Prinzip befolgt wurde, ist selbstverständlich; mit Recht wurde auch — was übrigens schon in den gesammelten Schriften für die damalige Zeit (1855—58) geschah — die Orthographie derjenigen der Gegenwart angepaßt, wurden dialektische Ausdrücke in einer Form wiedergegeben, die, ohne das Klangliche zu ändern, unserem Verständnis entgegenkommt; denn auch in der Orthographie war Gotthelf selber nichts weniger als konsequent.

Aber nicht nur den möglichst reinen Wortlaut des ursprünglichen Textes bietet diese neue Ausgabe. Eine ganz große Überraschung bereiten uns die nächsten Bände: die Publikation eines für Gotthelf besonders charakteristischen Werkes, des „Herrn Esau“, eines Torso's zwar, aber eines gewaltigen Zeugnisses von des Verfassers unerschöpflichem Reichtum in der epischen Erfindung. Hier sei nur verraten, daß in diesem überaus figurenreichen Gemälde aus dem Bauernleben Motive und Szenen enthalten sind, die Gotthelf später in kleineren Erzählungen verwendete und zu abgerundeten Werken verarbeitete. Dieser interessante „neue“ Gotthelf dürfte wohl den wahren Verehrern des Dichters willkommen sein, und weitere Inedita, sowie wertvolle Briefe aus Gotthelfs Nachlaß und die endgiltige Biographie aus der Feder Hunzikers werden noch in einer besondern Serie folgen.

Nun mag ja allerdings mancher Leser die Meinung haben, eine textkritische Dichterausgabe mit Lesartenverzeichnis u. dgl. sei recht für die Gelehrten und Forscher; aber man sehe sich diese Lesarten einmal genauer an, man versenke sich in die interessanten sachlichen Erklärungen und Ausführungen, besonders im Anhang des von Hunziker redigierten Bandes, der „Jakobs Wanderungen“ enthält und wo u. a. die Prinzipien, von denen sich die Herausgeber leiten ließen, hübsch beisammen stehen, sehr interessante Ausführungen über die Durchsättigung des Stils mit biblischen Anklängen zu finden sind usw. usw., und man wird sicher mit Befriedigung feststellen, daß es sich in den kritischen und erklärenden Nachträgen zu diesen Bänden

nicht um überflüssigen Ballast handelt, sondern um wertvolle Fingerzeige zum bessern Verständnis Jeremias Gotthelfs, die uns so lange genügen müssen, bis die ersehnte groß angelegte Biographie einmal erschienen ist.¹⁾

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, diese wertvolle, auf 24 Bände berechnete Ausgabe, deren erster Band 1911 herauskam und von der heute etwa die Hälfte vorliegt²⁾, gehöre in die Büchersammlung jedes ernsthaften Freundes bodenständiger Literatur, und zwar unter die Werke, die an bevorzugter Stelle stehen. Wer aber nur die Hauptwerke des Dichters zu besitzen wünscht, der sei auf die Volksausgabe desselben Verlages hingewiesen, die deshalb den zahlreichen in letzter Zeit in deutschen Verlagsanstalten erschienenen Gotthelfausgaben vorzuziehen ist, weil auch sie den bereinigten Text enthält, während jene auf die Springerischen Gesammelten Schriften zurückgehen, als ob die mühevolle Arbeit der Textkritik noch gar nicht besorgt worden wäre.

Dieses Auftauchen von Neuausgaben Gotthelfscher Werke ist trotzdem ein erfreuliches Zeichen für das neu erwachende Interesse für einen Schriftsteller, der, nach einer ersten Blüte seines Ruhmes um die Mitte des 19. Jahrhunderts, eine Zeitlang in weiteren Kreisen fast vergessen zu sein schien.

Wie aktuell und echt mutet uns ein Buch aus der Feder des Pfarrherrn von Lüzelflüh heute noch an! Man merkt fast nicht, daß die Verhältnisse, die er seinem „Bauernspiegel“, seinem „Jakob“, seiner „Käseri in der Behfreude“, um nur ein paar Werke zu nennen, zu Grunde legte, andere waren, als wir sie kennen, und fragt sich: „Könnten diese Bücher nicht heute geschrieben worden sein?“

Und die Sprache — gewiß: es fehlt ihr die letzte künstlerische Feile. Aber, was schadet das, wenn doch der ganze Mensch, die ganze starke Persönlichkeit eines Gotthelf darin sich restlos ausdrückt? Noch heute müssen wir Jakob Grimm recht geben, der in der ersten Lieferung des großen deutschen Wörterbuches (1854, S. XVII) schrieb: „Von jeher sind aus der Schweiz wirksame Bücher hervorgegangen, denen ein Teil ihres Reizes schwände, wenn die leisere oder stärkere Zutat aus der heimischen Sprache fehlte; einem lebenden Schriftsteller, bei dem sie entschieden vorwaltet, Jeremias Gotthelf, kommen an Sprachgewalt und Eindruck heute wenig andere gleich.“ — Mögen die beiden schweizerischen Ausgaben, die kleine wie die große, der Verbreitung der Werke im Volke dienen und diesen „Schacht nationalen, volksmäßigen poetischen Ur- und Grundstoffes, wie er dem Menschengeschlechte angeboren und nicht angeschustert ist“, denen erschließen, die Gotthelf im Auge hatte, als er die Feder zu seinem ersten Werke ansetzte!

¹⁾ Inzwischen ist im Verlage von Eugen Rentsch die längst vergriffene Biographie von C. Manuel neu aufgelegt worden.

²⁾ Jeremias Gotthelf (Albert Bisius). Sämtliche Werke in 24 Bänden. In Verbindung mit der Familie Bisius herausgegeben von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch. Verlegt von Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. — Es liegen vor: Bd. I Bauernspiegel (Herausgeber: Ernst Müller) 1921. — Bd. II und III Leiden und Freuden eines Schulmeisters, 1. und 2. Teil (Ed. Bähler) 1921. — Bd. IV Uli der Knecht (Rudolf Hunziker) 1921. — Bd. V und VI Annebäbi Jowäger, 1. und 2. Teil (Alfr. Jneichen) 1921. — Bd. VII Geld und Geist (Hans Bloesch) 1911. — Bd. IX Jakobs des Handwerksgejellen Reise durch die Schweiz (R. Hunziker) 1917. — Bd. X Rätji die Großmutter (Gottfried Bohnenblust) 1916. — Bd. XI Uli der Pächter (Hans Bloesch) 1921. — Bd. XII Die Käseri in der Behfreude (H. Bloesch) 1922. — Bd. XVII und XIX Kleinere Erzählungen, 2. und 4. Teil (H. Bloesch) 1912 und 1920.

